

Lohnlakaïen und Adressbüros als vormoderne Suchmaschinen

Human Guides and Intelligence Offices as Early Modern Search Engines

Les valets de place et les bureaux d'adresses comme moteurs de recherche

Anton Tantner

Einleitung

Wie fanden Reisende in den Städten der Vormoderne ihre Ziele, wenn gedruckte Stadtpläne kaum vorhanden waren und von Karten-Apps noch lange nicht die Rede war? Fragen dieser Art beschäftigten lange Zeit nicht die Geschichtswissenschaften und gerieten erst seit der zunehmenden Verbreitung digitaler, der Orientierung dienenden Hilfsmittel in den Blickfeld der Forschung.¹ In diesem Beitrag sollen zwei vormoderne „Dienstleister“ vorgestellt werden, die Orientierung feilboten: Zum einen die so genannten *Lohnlakaïen*, die unter verschiedenen Bezeichnungen in den europäischen Städten Reisenden ihre Dienste zur Verfügung stellten, ihnen Zugang zu den Ressourcen einer Stadt, ihren Herbergen, gelehrten Einrichtungen und sonstigen Sehenswürdigkeiten zu verschaffen versprachen.² Wer historische Reiseberichte und Stadtführer konsultiert, wird bei aufmerksamer Lektüre wiederholt auf diese Berufsgruppe stoßen, die als „Menschmedien“³ betrachtet werden können. Neben ihnen etablierten sich ab dem 17. Jahrhundert die so genannten Adressbüros,⁴ die zusätzlich zum Medium der Schrift zuweilen auch Printmedien einsetzten. Lohnlakaïen wie Adressbüros können als „Suchmaschinen“⁵ avant la lettre betrachtet werden. Jedoch gilt auch: So nützlich beide waren, konnten sie auch der Kontrolle derjenigen dienen, die ihre Dienste in Anspruch nahmen.⁶

Lohnlakaïen

„Teurer Leser, wenn du mal nach Amsterdam kömmst, so laß dir dort von dem Lohnlakaïen die spanische Synagoge zeigen.“ – Wenn Heinrich Heine den Lesern und Leserinnen seines 1833 erschienenen Werks „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“

¹ Siehe u.a. die Beiträge zum Schwerpunktthema „Se repérer dans l'espace urbain“ von *Histoire urbaine* 53 (2018) 3.

² Meine Ausführungen zu den Lohnlakaïen beruhen auf: Tantner, Anton: Les valets de place, vecteurs d'information pour les voyageurs en Europe, 1500–1900, in: Burkardt, Albrecht (Hg.): *Médiateurs et instances de médiation dans l'histoire du voyage*. Limoges: Presses universitaires de Limoges, 2019, S. 233–243.

³ Zum Begriff des „Menschmediums“: Werner Faulstich, *Medium*, in: Ders. (Hg.): *Grundwissen Medien*, München: Fink/UTB 52004, S. 13–102, insbes. S. 13, 23–25.

⁴ Tantner, Anton: Die ersten Suchmaschinen. Adressbüros, Fragämter, Intelligenz-Comptoirs. Berlin: Wagenbach, 2015; es handelt sich dabei um eine gekürzte Fassung von: Tantner, Anton: Adressbüros im Europa der Frühen Neuzeit. Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, 2011, doi 11353/10.128115.

⁵ Bei der Verwendung des Begriffs der „Suchmaschine“ für frühneuzeitliche Berufsgruppen und Institutionen handelt es sich um einen „kontrollierten Anachronismus“, der versucht, aus der Reibung, die sich aus der Unzeitgemäßheit eines Begriffs – der Suchmaschine – mit einer bestimmten Epoche – in diesem Fall der Frühen Neuzeit – ergibt, Erkenntnis zu gewinnen. Zu dieser Methode siehe: Loraux, Nicole: *Eloge de l'anachronisme en histoire*, in: *Le genre humain*. 27 (1993), S. 23–39; Moos, Peter von, Das Öffentliche und das Private im Mittelalter. Für einen kontrollierten Anachronismus, in: Melville, Gert/Ders. (Hg.): *Das Öffentliche und Private in der Vormoderne*. (=Norm und Struktur; 10), Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1998, p. 3–83; Arni, Caroline: Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien. Gegenwart und Transformationen der Geschlechtergeschichte aus geschichtstheoretischer Perspektive, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*. 18 (2007) 2, S. 53–76. Als Versuch der Anwendung dieser Methode siehe auch: Brandstetter/Thomas Hübel, Thomas/Tantner Anton (Hg.): *Vor Google. Eine Mediengeschichte der Suchmaschine im analogen Zeitalter*, Bielefeld, Transcript, 2012, doi 10.14361/transcript.9783839418758.

⁶ Herwig, Jana/Tantner, Anton: Zu den historischen Wurzeln der Kontrollgesellschaft. (=Wiener Vorlesungen im Rathaus; 177). Wien: Picus, 2014.

diesen Tipp gab,⁷ regte er damit die Inanspruchnahme einer Dienstleistung an, die sich in manchen europäischen Städten schon etliche Jahrhunderte zuvor nachweisen lässt:

In Venedig etwa wurden diese Mittelspersonen *Tolomazo*, Mehrzahl *Tolomazi* genannt. Sie tauchten bereits während des Spätmittelalters auf, als viele Reisende, Händler und Richtung Jerusalem ziehende Pilger die Lagunenstadt frequentierten; ihr Name wird von einer Verballhornung des deutschen Begriffs „Dolmetscher“ hergeleitet. Es handelte sich dabei um eine Art Fremdenführer, die Reisenden gegen Bezahlung bei der Suche nach einer Unterkunft, Geldwechsellmöglichkeiten und Sehenswürdigkeiten wie Kirchen und Reliquien halfen und auch die Weiterfahrt Richtung Jerusalem vermittelten. Offiziell anerkannt, wurden sie in einer eigenen Liste der Stadtverwaltung verzeichnet und sollten gemäß den behördlichen Bestimmungen zumindest zwei Sprachen beherrschen und jeweils zu zweit unterwegs sein. Allerdings waren sie der Konkurrenz durch unautorisierte Führer ausgesetzt und hatten mit einem schlechten Ruf zu kämpfen: Zeitgenossen beargwöhnten sie und warnten vor ihrer niedrigen und perfiden Natur.⁸

Derlei Kritik zählt zu einem Topos, der diese Gruppe permanent begleitete: Johann Basilius Küchelbecker appellierte zum Beispiel 1726 in seinem "[n]ach Engelland reisende[n] Curieuse[n] Passagier" an London-Reisende, die derlei "Lehn-Laquais" für die Mietung einer Herberge oder Unterkunft konsultieren wollten, penibel auf deren guten Ruf zu achten. Sie würden sich lieber „Interpretes“ nennen lassen und seien es gewohnt, „wie die Katze des Mäusen“ ihre Auftraggeber um kleine Summen Geldes zu übervorteilen; schlagen solle man sie aber keinesfalls, denn dies würde nur "Gefahr und Verdrießlichkeit" hervorrufen.⁹

In Wien wurden derlei Mittelspersonen als *Lohn-* oder *Lehnlakaien* bezeichnet; wie in Venedig gab es zeitweise den Konflikt zwischen den autorisierten und den nichtautorisierten Angehörigen dieser Berufsgruppe. Gemäß dem Wienreisenden Nicolai, der 1781 die Stadt besuchte, konnte zunächst jeder in Wien diese Tätigkeit ausüben und war im Gegensatz zu Berlin dabei nicht von der Polizei vereidigt;¹⁰ wenige Jahre später, 1787 erwähnte der Topograph und ausgewiesene Wien-Experte Ignaz de Luca, dass es in der Hauptstadt der Monarchie um die 300 privilegierte Lohnlakaien gebe.¹¹

Zu finden waren sie in den Gasthäusern, sie hielten sich den ganzen Tag in deren Korridoren auf, eine – wie es ein Reiseschriftsteller schrieb – „wahrlich, besonders im Winter, nicht beneidenswerthe Lage, um auf jeden Wink ihrer temporären Gebieter zur Hand zu seyn“.¹² Jedes Gasthaus soll seine eigenen Lohnlakaien gehabt haben, sie waren also zumindest dem Gasthausbesitzer bekannt, der für sie gewissermaßen bürgte und damit Reisenden eine eingeschränkte Sicherheit geben und deren Vertrauen garantieren sollte. „Von allen Nationen“ gab es derlei Diener,¹³ sie konnten zuweilen mehrere Sprachen, darunter

⁷ Heine, Heinrich: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Ders., Sämtliche Schriften, 2. Auflage, München, dtv, 2005, Bd. 3, S. 505–641, hier S. 562.

⁸ Vivo, Filippino de: Information & Communication in Venice. Rethinking Early Modern Politics. Oxford, Oxford University Press, 2007, S. 110–111; Toffolo, Sandra: Encounters in Renaissance Venice: Exchange, Communication, and Interaction between Jerusalem-Bound Pilgrims and Local Residents, in: Annali dell' Istituto storico italo-germanico in Trento/Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient. 49 (2023) 1, S. 49–72, hier 54f., 64.

⁹ Küchelbecker, J[ohann] B[asilus]: Der Nach Engelland reisende Curieuse Passagier oder kurtze Beschreibung der Stadt London (...). Hannover: Förster, 1726, S. 55–56.

¹⁰ Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781, Berlin/Stettin, 1784, Bd. 3, S. 263.

¹¹ Luca, Ignaz de: Beschreibung der kaiserlichen königlichen Residenzstadt Wien. Ein Versuch, Bd. 2 : Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung. Wien: Wucherer, 1787, S. 178.

¹² Strombeck, Friedrich Karl von: Darstellungen aus einer Reise von Niedersachsen nach Wien im Sommer des Jahres 1838. (Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit ; 7), Braunschweig: Vieweg und Sohn, 1839, S. 158

italienisch, französisch sowie englisch¹⁴ und führten die Reisenden durch die Stadt, manchmal auch, um diesen bei der Suche nach einer privaten Unterkunft behilflich zu sein: Der Schriftsteller Johann Kaspar Riesbeck benötigte zum Beispiel drei Tage, die er mit seinem Lohnlakai durch Wien herum lief, um ein bezahlbares Zimmer zu finden.¹⁵ Auch Reisenden, die bereits mit Empfehlungsschreiben ausgestattet waren, waren die Lakaien behilflich und führten sie zum Ort der potenziellen Gönner; sonst brachten sie die Wienbesucher zu Sehenswürdigkeiten und übernahmen auch Botengänge. Zumindest in einem Fall kooperierten die Wiener Lohnlakaien auch mit einer Zeitung, dem ab 1783 erscheinenden *Wiener Blättchen*, das sie „in blau lackirten Taschen zum Verkauf in alle Oerter“ trugen.¹⁶

Die Einschätzungen dieser temporär zu beschäftigenden Diener schwankten: Manche der Reiseschriftsteller, die um 1800 Wien besuchten, bezeichneten sie als „rechtlich und ehrlich“,¹⁷ auch als „höflich“,¹⁸ wiederholt wurde aber auch über sie geklagt: Als die „elendesten [Ciceronen] in der Welt“¹⁹ wurden sie beschimpft, als „grob und nicht gewandt“²⁰ und ganz besonders heftige Worte fand der Bericht eines Caspar Maria Graf von Sternberg: Dieser hielt es für nötig, gemeinsam mit den Wiener Fiakern vor deren „Consorten“, den Lohnlakaien zu warnen: „Sie sind grob und hinterlistig, gewinnsüchtig und unersättlich, und lauern ordentlich dem unerfahrenen Fremdlinge auf, um ihn, weil er ihrer doch nicht entbehren kann, recht zu prellen. Einem jeden will ich es rathen, ehe er sie braucht, genau mit ihnen zu accordiren, und überhaupt mit strengem Ernste sie zu behandeln. Da ich oft bey schmutzigem Wetter ihrer Hilfe bedarf, so mache ich so manchmal meine Reflexionen über diese Menschenart. Schon oft dachte ich: wehe der Stadt, wo es viele Leute giebt, die kein sicheres sie täglich ernährendes Gewerbe haben, und die nur so auf gut Glück leben.“²¹

Darüber hinaus wurden die Lehnlakaien verdächtigt, als Spione und Spitzel der Geheimpolizei zuzuarbeiten; man bezeichnete sie als „sobriquet, Spitze“ und warnte, dass „[e]in Fremde[r] [...] nicht genug gegen diese Race auf seiner Huth seyn [kann], denn seine mindeste Handlung, das unschuldigste Wort wird von diesen Aufpassern sogleich ihren Obern hinterbracht.“²² – Vorwürfe dieser Art wurden auch den ab Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend in den großen Mietshäusern einquartierten Hausmeistern gemacht.²³

Um 1800 soll es insgesamt 110 reguläre Lohnlakaien in Wien gegeben haben, die allerdings mit der Konkurrenz durch viele Unbefugte zu kämpfen hatten: In einer Selbstdarstellung behaupteten sie, dass durch das Einschleichen fremder, charakterloser Vagabunden mit

¹³ Gemeinnütziges Schema der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien. Zum Nutzen für In- und Ausländer. Wien: Gerold, 1779, ohne Paginierung (Kapitel „Nachrichten für Fremde“).

¹⁴ Fischer, Julius W.: Reisen durch Oesterreich, Ungarn, Steyermark, Venedig, Böhmen und Mähren, in den Jahren 1801 und 1802. Wien: Doll, 1803, Bd. 1, S. 41.

¹⁵ Riesbeck, Johann Kaspar: Briefe eines Reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris. O.O. 1784, S. 191-194.

¹⁶ Der Thurmwächter in Wien. 1783, Sechstes Stück, S.57.

¹⁷ Cölln, Georg Friedrich Willibald von: Wien und Berlin in Parallele. (...) Ein Seitenstück zu der Schrift. Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II., Amsterdam/Cölln, Peter Hammer, 1808, S. 130.

¹⁸ Fischer: Reisen, S. 41.

¹⁹ Neuestes Gemählde von Wien. Wien: Doll, 1797, S.175.

²⁰ Cölln: Wien, S.130.

²¹ [Sternberg, Caspar Maria Graf von]: Bemerkungen über Menschen und Sitten auf einer Reise durch Franken, Schwaben, Bayern und Oesterreich. Im Jahre 1792. Wien: o.V., 1794, S.105f.

²² Bemerkungen oder Briefe über Wien eines jungen Bayern auf einer Reise durch Deutschland an eine Dame von Stande. Leipzig: Baumgärtner, o.J. [um 1801], S. 20

²³ Vgl. Mittendorfer, Konstanze: Biedermeier oder: Das Glück im Haus. Bauen und Wohnung in Wien und Berlin 1800–1850. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1991, S. 146, 170 – 171; Payer, Peter: Hausmeister in Wien. Aufstieg und Niedergang einer Respektperson (=Wiener Geschichtsblätter; Beihefte. 4/1996), Wien 1996.

„üblen Neigungen“ und betrügerischen Absichten ihr Ruf gelitten habe. Diese würden in „allen Gässen und Strassen“ der Stadt sowie an deren Aussengrenzen den Fremden „auflauern“ und sie davon abhalten, ihre Unterkunft in einem ordentlichen Gasthaus zu suchen, sondern stattdessen in Privatquartiere führen. Dies habe dazu beigetragen, dass von den Wiener Lohnlakaien „im Auslande (...) der übelste Ruf [herrsche], und die Meinung herrschend geworden, als ob sie alle untreue und unverlässliche Menschen wären.“²⁴

In diesen Jahren erschienen auch zunehmend gedruckte Reiseführer, die sich als Alternative zu den Lohnlakaien anpriesen; ein „Sicheres Adreß- und Kundschaftsbuch“ von 1797 behauptete von sich zum Beispiel in seiner Vorrede, dass es mehr sage „als ein umherführender Lohnlaquey (...) im Stande“ sei und auch weniger kostspielig kommen würde;²⁵ ähnlich argumentierte ein 1838 für die steirische Hauptstadt Graz erscheinender Reiseführer, dass dieser „alles lästige, bombastische Geschwätze einer solchen kostspieligen Redemaschine“, wie es Lohnlakaien darstellen würde, entbehrlich mache; trotzdem verzichtete auch dieses Buch nicht darauf, sechs Grazer Lohnbediente mit Angabe des Wirtshauses, wo diese anzutreffen seien, aufzulisten.²⁶

Um 1800 wurde zuweilen auch die mangelnde soziale Absicherung der Lohnbedienten thematisiert, eine topographische Chronik aus Breslau Anfang des 19. Jahrhunderts betonte etwa, dass die Angehörigen dieser Berufsgruppe, „die bey keiner Herrschaft dienen“ und für Fremde und bei Hochzeiten und anderen Festlichkeiten ihre Dienste verrichten, in ihrem Alter eine „trübe Aussicht“ erwarten würde, weswegen in der schlesischen Landeshauptstadt die Sozietät der dortigen Bedienten einen Fond gegründet habe, der kranken Teilnehmern Unterstützung biete und im Todesfall deren Begräbnis organisiere;²⁷ auch in Wien gab es damals Bestrebungen der Lohndiener, eine Bruderschaft oder Zunft zu gründen, um dienstunfähige Lohnlakaien und ihre Witwen und Waisen versorgen zu können.²⁸

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte die Gewerbeordnung diese Lohnlakaien in Wien zu einem konzessionierten „Platzgewerbe“; von diesem Zeitpunkt an gab es die so genannten Dienstmänner-Institute und mit ihnen die Figur des Dienstmannes, die zumindest in Österreich durch den Film „Hallo Dienstmann!“ mit Hans Moser und Paul Hörbiger stark sentimentalisiert wurde. Diese Dienstmänner mussten „als besonderes Kennzeichen eine graue Hose, blaue Bluse sowie eine Kappe mit Metallschild, auf dem das Wort ‚Commissionär‘ st[and]“ tragen, sowie ein Häuserschema von Wien bei sich haben; jeder von ihnen bekam eine bestimmte Nummer, die in ein großes Blechschild eingestanzte war und an der Brust getragen werden musste. 1872 gab es in Wien 2300 solcher konzessionierten Dienstmänner, 1934 noch 180, nach dem Zweiten Weltkrieg nur mehr 17, in den Jahren darauf ging diese Tradition zu Ende.²⁹

Adressbüros

²⁴ Niederösterreichisches Landesarchiv, St. Pölten (NÖLA), Bestand Niederösterreichische Regierung vor 1850, Karton 2898: Bericht des Wiener Magistrats an niederösterreichische Regierung, 20.8.1805.

²⁵ Sicheres Adreß- und Kundschaftsbuch für Einheimische und Fremde, welche vorläufige Kenntniß von der Haupt- und Residenzstadt Wien haben Wollen, Vienne, Gerold, 1797, ohne Paginierung.

²⁶ Klesheim, Anton Freiherr von: Der Fremdenführer in Grätz. Wegweiser in der Stadt Graz und ihren Umgebungen nebst einem Anhang der für Fremde nöthigen Adressen. Graz: Ludewig, 1838, S. IV-V, 86.

²⁷ Topographische Chronik von Breslau. Breslau: Graß und Barth, 1805 – 1807, S. 805.

²⁸ NÖLA, Bestand Niederösterreichische Regierung vor 1850, Karton 2898: Bericht des Wiener Magistrats an niederösterreichische Regierung, 20.8.1805.

²⁹ Keller, Fritz: Hallo Dienstmann! Eine sozialhistorische Skizze, in: Wiener Geschichtsblätter. 62 (2007), 4, S. 1-16, Zitat S. 3.

Ab dem 17. Jahrhundert entstanden in den meisten großen europäischen Metropolen Einrichtungen, deren Basisfunktion in der Vermittlung von Arbeit, Waren, Immobilien und Kapital bestand und die bislang von „Mensch-Medien“ wie den angeführten Lohnlakaien angeführte Tätigkeiten institutionalisierten. Ich bezeichne sie hier pauschal als „Adressbüros“, in den Quellen sind sie allerdings unter verschiedenen Bezeichnungen zu finden: In Frankreich wurden sie *Bureau d'adresse* oder *Bureau de rencontre* genannt, in England *intelligence* oder *registry/register office*, im deutschen Sprachbereich finden sich Bezeichnungen wie *Adresshaus*, *Adresscomptoir*, *Frag- und Kundschaftsamt*, *Berichthaus* oder *Intelligenzbüro*. Zumeist handelte es sich um private, zuweilen mit einem Privileg versehene Einrichtungen, die nicht allzu viele Spuren hinterließen, am ehesten noch die von ihnen herausgegebenen Anzeigenblätter, was dazu führte, dass Adressbüros zuweilen im Kontext der Pressegeschichte und einer Geschichte der Werbung Erwähnung fanden.³⁰

Das Auftreten der Adressbüros bedeutete keineswegs das sofortige Aus der „Mensch-Medien“, es ist vielmehr davon auszugehen, dass die überwiegende Mehrheit der Vermittlungsakte weiter durch persönliche Beziehungsnetzwerke oder die Inanspruchnahme traditioneller Mittelspersonen zu Stande kam, etwa durch *Unterkäufer*, die Händler an ihren Zielorten in die Besonderheiten der jeweiligen Märkte einwiesen, durch *keuflerinnen*, die als Spezialistinnen der Pfandleihe tätig waren oder durch *Gesindezubringerinnen*, die Dienstbotinnen und Dienstboten vermittelten.³¹

Das Auftauchen der Adressbüros war auch eine Antwort auf das durch Zuwanderung bewirkte Städtewachstum: Die Neuankömmlinge verfügten im Gegensatz zur schon ansässigen städtischen Bevölkerung nicht über ein funktionierendes Beziehungsnetzwerk, das die Vermittlung und Befriedigung ihrer Bedürfnisse problemlos besorgen konnte; Adressbüros versuchten, dieses Manko auszugleichen. In der Regel waren sie an einem festen Ort in der Stadt anzutreffen, wo Bedienstete die jeweiligen vorgebrachten Anliegen – nach dem Verkauf einer Ware, der Anwerbung einer Dienstbotin oder das Angebot einer Reisebegleitung – gegen Gebühr schriftlich in ein Register eintrugen beziehungsweise in dem Register nachsahen, ob sich dort ein Eintrag finden würde, mittels dessen die Anfragenden ans Ziel ihrer Wünsche gelangen konnten. War es nicht möglich, innerhalb einer kurzen Zeitspanne den jeweiligen Vermittlungsakt zu Stande zu bringen, veröffentlichten manche der Adressbüros die Anliegen in gedruckter Form. Die Bezeichnungen für diese zunehmend periodisch herausgebrachten Anzeigenblätter variierten, das von Théophraste Renaudot um 1630 in Paris gegründete *Bureau d'adresse* etwa gab die *Feuilles du Bureau d'adresse* heraus, das Wiener *Frag- und Kundschaftsamt* publizierte das in enger Kooperation zum

³⁰ Hjalmar Schacht, Zur Geschichte des Intelligenzwesens, in: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst. 61 (1902), 2, S. 545–552, S. 605–612; Mataja, Viktor: Die Reklame. Eine Untersuchung über Ankündigungswesen und Werbetätigkeit im Geschäftsleben, Leipzig 1910, S. 239f; Groth, Otto: Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik), 4 Bände, Mannheim u. a. 1927 – 1930, Bd. 3, S. 157–209; Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550 – 1800. Wien u. a. 2002, S. 175 – 190; Blome, Astrid: Vom Adressbüro zum Intelligenzblatt – Ein Beitrag zur Genese der Wissensgesellschaft, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 8 (2006), S. 3–29; Gierl, Martin: Zeitschriften – Stadt – Information – London – Göttingen – Aufklärung, in: Bödeker, Hans Erich/Ders. (Hg.), Jenseits der Diskurse. Aufklärungspraxis und Institutionenwelt in europäisch komparativer Perspektive (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 224), Göttingen 2007, S. 243 – 264; der folgende Abschnitt beruht auf Tantner, Adressbüros sowie Ders.: Zwischen „police“ und „strengster Verschwiegenheit“. Europäische Adressbüros der Frühen Neuzeit im Spannungsfeld obrigkeitlicher und privater Interessen, in: Geschichte und Gesellschaft. 42 (2016), 1 (Themenheft „Surveillance Studies“, hg. von Christoph Conrad und Sven Reichardt), S. 34–59, doi 10.13109/gege.2016.42.1.34

³¹ Diese Personengruppen wurden lange nur wenig erforscht, vgl. z. B.: Schmieder, Eberhard: Unterkäufer im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Handelsgeschichte vornehmlich Süddeutschlands, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 30 (1937), S. 229–260; Denzel, Markus A.: Das Maklerwesen auf den Bozner Messen im 18. Jahrhundert, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 96 (2009), S. 297–319; Die Arbeitsvermittlung in Österreich, herausgegeben vom Statistischen Departement im k.k. Handelsministerium, Wien 1898, S. 26; Groebner, Valentin: Mobile Werte, informelle Ökonomie. Zur ‚Kultur‘ der Armut in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Oexle, Otto Gerhard (Hg.), Armut im Mittelalter, Ostfildern: Thorbecke 2004, S. 165 – 187, hier S. 175 – 180.

Wiener Diarium stehende *Kundschaftsblatt*, in der Schweiz erschienen unter anderem die *Donnstags-Nachrichten von Zürich*. Manche dieser Publikationen ergänzten die Anzeigen um politische Nachrichten, womit diese zuweilen – namentlich in der mährischen Landeshauptstadt Brünn – zu regelrechten Tageszeitungen wurden: Aus dem vom Brünner Fragamt ab 1755 herausgegebenen Titel *Wochentlicher Intelligenz-Zettel aus dem Fragamte der Kayserlich-Königlichen privilegierten Lehen-Bank zu unser lieben Frauen in Brünn* wurde 1778 die bis 1921 erscheinende *Brünner Zeitung*.

Entstanden in einem ursprünglich oft philanthropisch aufgeladenen Kontext, weisen die Adressbüros schon voraus auf die sich ab dem 19. Jahrhundert bildenden großen Medienkonzerne. Sie können zum einen als Agenten der „Medialisierung“ zwischenmenschlicher Beziehungen betrachtet werden, in dem sie zum „Prozess der Durchdringung des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens mit (medien-)vermittelter Kommunikation“ beitrugen,³² zum anderen beförderten sie die „Informatisierung“, also jene Bestrebungen, die zum Ziel hatten und haben, „Informationen vom konkreten Subjekt unabhängig nutzen zu können“:³³ Die Anliegen derjenigen Personen, die Adressbüros aufsuchten, wurden von deren Leitern oder Angestellten als Informationen mitsamt Angabe der Wohnadresse schriftlich in die Protokollbände eingetragen und konnten daraufhin unabhängig von der konkreten Verfügbarkeit des einbringenden Subjekts aber auch vom Wissen des jeweiligen Angestellten genützt und zum Beispiel auch in den Anzeigenblättern publiziert werden.

Auch wenn ihre unmittelbare Wirkung auf die zeitgenössische Form der Kommunikation und des Informationsaustausches begrenzt gewesen sein mag, so ist doch belegt, dass die schiere Existenz der Adressbüros erhebliches Aufsehen hervorrief und die Phantasien der Menschen anregte: Zeugnis davon liefern Ballette und Theaterstücke, die sowohl in Paris als auch in London auf die neuen Einrichtungen reagierten; sie thematisierten zum einen den enormen Zulauf, den diese erhielten,³⁴ und stellten sie zum anderen in einen frivolen Kontext, indem sie behaupteten, Adressbüros würden Heiratsvermittlung beziehungsweise gar Zuhälterei betreiben: So wird in den zu einem dieser Ballette veröffentlichten Versen den heiratswilligen Mädchen und Burschen angeraten, das *Bureau d'adresse* zu besuchen, „um eure Seelen zu befriedigen“;³⁵ in dem von Joseph Reed verfassten Theaterstück *The Register Office* (1761) wiederum wurde konstatiert, dass die darin beschriebene Einrichtung das „gute alte Gewerbe der Zuhälterei“ ausüben würde.³⁶

Dass Adressbüros von Männern und Frauen benützt wurden, war jedoch keineswegs selbstverständlich: So verbot Renaudots *Bureau d'adresse* explizit Frauen den Zutritt und begründete dies mit einem nur vage angedeuteten moralischen Argument: Das Jahrhundert sei verdorben und man fürchte die üble Nachrede; vielleicht befürchtete Renaudot den in

³² Wilke, Jürgen: Vom stationären zum mobilen Rezipienten. Entfesselung der Kommunikation von Raum und Zeit – Symptom fortschreitender Medialisierung, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte. 6 (2004), S. 1–55, hier S. 2.

³³ Boes, Andreas: Informatisierung, in: Soziologisches Forschungsinstitut u. a. (Hg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Arbeit und Lebensweisen. Erster Bericht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005, S. 211–244, hier 214 f.

³⁴ Ballet du Bureau de Rencontre. Dancé au Louvre devant Sa Majesté, Paris 1631, S. 22 ; Remerciment du Maistre du Bureau d'adresse à ceux qui dansent son ballet, o. O. 3.2.1631, S. 3

³⁵ „Filles qui cherchez maris, / Beaux garçons qui cherchez femmes, / Voici l'unique à Paris / Pour satisfaire vos ames, / Donnez trois sols tant seulement, / Vous aurez contentement“. Vers du ballet du bureau des addresses. o. O. 1631, S. 4.

³⁶ Reed, J[oseph]: *The Register-Office: A Farce of two Acts*, Dublin 1761, S. 7.

den erwähnten Balletten thematisierten Vorwurf, das Bureau könne der Prostitution Vorschub leisten. Arbeitssuchenden Frauen und Dienstgeberinnen wurde allenfalls erlaubt, mittels deren Männer Kontakt zum Bureau aufzunehmen;³⁷ spätere Institutionen waren nicht so strikt, doch bedurfte es zum Beispiel im Fall des Pressburger Fragamts der eigens geäußerten Nachfrage, bis Arbeitsvermittlung auch für Frauen angeboten wurde.³⁸

Generell können Adressbüros als Agenten einer Vermännlichung der Informationsvermittlung betrachtet werden, boten sie doch unter zumeist männlicher Direktion und mit in der Regel männlichen Angestellten Tätigkeiten an, die zuvor auch von Frauen ausgeübt worden waren.³⁹ Zu den wenigen Ausnahmen gehörten das Prager Fragamt, an dessen Spitze 1762 bis 1774 die Buchdruckerwitwe Johanna Pruschin stand sowie das Fragamt zu Lemberg, das ab 1785 für wenige Jahre von Josepha Pillerin geleitet wurde.⁴⁰

Insbesondere eine der von diesen Einrichtungen angebotene Dienstleistungen, nämlich die Vermittlung von Dienstbotinnen und Dienstboten wurde auch als Mittel der Überwachung genutzt. Adressbüros traten in Konkurrenz zu den traditionellen Vermittlerinnen, über die in Dienstbotenordnungen wiederholt geklagt wurde, da sie Arbeitssuchende oft mehrmals hintereinander an neue Dienstherrn oder -frauen vermittelten, um jeweils Vermittlungsgebühr zu kassieren. Zum anderen priesen Adressbüros die Verzeichnung der potenziellen Dienstboten als Mittel, deren Wohlverhalten zu garantieren, so dass geradezu von einer *Disziplinierung durch Registrierung* gesprochen werden kann. Insbesondere das in London 1750 von den Brüdern Fielding gegründete *Universal Register Office* warb damit, dass bei der Einschreibung von stellensuchenden Dienerinnen und Dienern nicht nur allgemeine Angaben zu deren Identität und Qualifikation erhoben, sondern auch deren ehemalige Krankheiten und insbesondere ihr Leumund registriert wurden. Darüber hinaus veröffentlichte es einen eigenen Katalog von 24 Geboten für Dienstbotinnen und Dienstboten, der u. a. beinhaltete, dass niemals Familienangelegenheiten weiter erzählt werden sollten und Trunkenheit zu vermeiden sei.⁴¹ Die Arbeitsvermittlung wurde explizit als Mittel der Kriminalitätsbekämpfung angepriesen – kein Wunder, dass Arbeitssuchende zuweilen Skepsis zeigten, dass sie, wie es der Betreiber des Pressburger Fragamts formulierte, „die Güte dieses Amtes nicht einsehen woll[t]en, und sich für die ämtliche Einschreibung gleichsam scheu[t]en“.⁴²

Adressbüros, die sich stärker auf die Seiten der Dienstbotinnen und Dienstboten stellten, lassen sich eher selten nachweisen, etwa im Fall des in London als Konkurrenz zum *Universal Register Office* gegründeten *Public Register Office*,⁴³ das sich mit dem ersteren einen über die Presse ausgetragenen Kleinkrieg lieferte, den der Literaturwissenschaftler

³⁷ Renaudot, Théophraste: *Inventaire des addresses du Bureau de Rencontre, Ou chacun peut donner et recevoir avis de toutes les necesitez, et commoditez de la vie et societé humaine*. Paris: o. V., 1631, S. 26f.

³⁸ Preßburger Kundschaftsblatt, V. Stück, 29.4. – 5.5.1781, S. 19.

³⁹ Beschwerden über die nicht vertrauenswürdigen, Gesindevermittlung betreibenden Zubringerinnen sind ein gängiger Topos in den Selbstdarstellungen der Adressbüros, vgl. Archiv der Universität Wien, Kodex Th 16: Acta Facultatis Theologicae IV 1567 – 1666, f. 290,v – 291a,r; Schröder, Wilhelm von, Fürstliche Schatz- und Rent-Cammer, Leipzig 1686, S. 155 – 158; Národní Archiv, Prag, Česke Gubernium, Publicum 1756-1763, N 3 Kt. 215, Ignaz Pruscha, (...) Vorschlag durch was Mittel (...) das (...) Prager Frag- und Kundschaft-Amt (...) empor gebracht werden könnte., undatiert (einbegleitet am 11.4.1761).

⁴⁰ Tantner, Adressbüros, S. 124; Österreichisches Staatsarchiv, Wien, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Hofkanzlei, Akten Kt. 542 (IV.D.7), Mappe Buchdrucker, „27. Juli 1785“, Schreiben des galizischen Guberniums, 7.2.1785; Mappe Buchdrucker, „März 1785“, Aktenfragmente; Mappe Buchdrucker, „Oktober 1791“: Aktenfragmente.

⁴¹ [Fielding, Henry/Fielding, John]: *A Plan of the Universal Register-Office, in the Strand, and of that in Bishopsgate-Street, near Cornhill*. London ⁸1755, S. 8, 18 – 21.

⁴² Preßburger Kundschaftsblatt, XXII. Stück, 26.8. – 1.9.1781, S. 87.

⁴³ *Plan of the Public Register-Office, in King-street, Covent-Garden, very commodiously situated and conveniently fitted up*, in: Bertelsen, Lance: *Henry Fielding at Work. Magistrate, Businessman, Writer*. New York: Palgrave, 2000, S. 177 – 179.

Lance Bertelsen als „Miniaturversion von Klassenkampf“ bezeichnete: Während die Fieldings einseitig die Interessen der Dienstherren und Dienstherrinnen vertraten, nahm das *Public Register Office* eine freundlichere Position gegenüber den Dienerinnen und Dienern ein und betonte den beiderseitigen Nutzen, der durch die Serviceleistung des *Public Register Office* erwachse.⁴⁴

Fazit

Während die Grundzüge der Geschichte der Adressbüros als einigermaßen gut erforscht gelten kann, steht eine systematische Auswertung der vielfältigen gedruckten und archivalischen Materialien zu den Lohnlakaien in Wien und anderen Städten noch aus; es zeichnet sich jedoch bereits ab, dass sie mit den öffentlichen Schreibern, den Journalisten, Sprachlehrern, Ausrufern, „Unterhändlern“, Dienstbotenvermittlerinnen, Maklern, Sänftenträgern, Angehörigen der Kleinen Post, den Torschreibern, Theaterzettelausträgern und anderen Dienstpersonal zu einem Milieu von mal mehr, mal weniger professionellen Informationsvermittlern gehörten.⁴⁵ Auch Kinder zählten dazu, dann nämlich, wenn sie zu Boten- und Nachrichtendiensten herangezogen wurden: Zeitgenössischen Beobachtern galten sie als „Leitseile der Fremden, die Vorläufer aller großen Begebenheiten, aller wichtigen Personen, die öffentlich auftraten“,⁴⁶ sie berichteten ihren Eltern von neuen Aushängen und spielten ihre Rolle als „städtische Botschafter“⁴⁷ – teils bis ins 20. Jahrhundert hinein⁴⁸ und wohl auch noch bis in die Gegenwart.

Dieses Milieu von oft schlecht bezahlten, wenig angesehenen und zuweilen als rüpelhaft verachteten „Menschmedien“ kann – wieder mit einem bewusst anachronistischen Begriff – als „Informationsprekariat“ bezeichnet werden: In ihrer Rolle als Mittler wurden sie zu Trägern von Informationen, die nicht zuletzt von der Obrigkeit als begehrenswerte Geheimnisse betrachtet wurden; ihre prekäre Stellung trug das ihre dazu bei, dass sie von der Geheimpolizei für Spitzeldienste herangezogen werden konnten.

⁴⁴ Bertelsen, Fielding, S. 39 – 43, Zitat 39.

⁴⁵ Als kleine Auswahl an Literatur dazu: Métayer, Christine: *Au tombeau des secrets. Les écrivains publics du Paris populaire. Cimetière des Saints-Innocents, XVIe-XVIIIe siècle*. Paris: Albin Michel, 2000; Krämpl, Ulrike: *Bildungsgeschichte jenseits von Schule. Soziale Situationen von Sprachenvermittlung im Paris des 18. Jahrhunderts*, in: *Frühneuzeit-Info*. 24 (2013) S. 19–28; Jütte, Daniel: *Entering a city: on a lost early modern practice*, in: *Urban History*. 41 (2014), S. 204–227; Pernerstorfer Matthias J. (Hg.), *Theater – Zettel – Sammlungen. Erschließung, Digitalisierung, Forschung*. Wien: Hollitzer, 2012; Krajewski, Markus: *Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2010.

⁴⁶ Krebs, Julius: *Wanderungen durch Breslau und dessen Umgebungen nebst weitem Ausflügen*. Breslau: M. Friedländer, 1836, S. 66.

⁴⁷ Farge, Arlette: *L'enfant dans la ville. Petite conférence sur la pauvreté*. Paris: Bayard, 2005, S. 45–47.

⁴⁸ Rosenstrauch, Hazel: *Beim Sichten der Erbschaft. Wiener Bilder für das Museum einer untergehenden Kultur. Eine Nacherzählung*. Mannheim: Persona, 2. Aufl., 1994, S. 165.